

Sprachphilosophische Überlegungen zu Kants Transzendentalphilosophie. Zum Verhältnis von Sprache und Denken.

Natascha Gruber (Wien)

1. Einleitung

Mein Artikel befasst sich mit dem erkenntnistheoretischen Stellenwert der Sprache in Kants *Kritik der reinen Vernunft* bzw. in seiner kritischen Philosophie insgesamt. Haben sprachphilosophische Überlegungen in Kants transzendentalphilosophischen Konzeptionen eine Bedeutung, und wenn ja, welche? Diese Frage ist zunächst recht einfach zu beantworten: Nein. Warum also sich Kant aus der Sicht der Sprachphilosophie nähern? Weil vor allem von Seiten der analytischen Sprachphilosophie Kritik an Kants Philosophie, vor allem an bestimmten transzendentalphilosophischen Theorieteilen, formuliert wurde. Im Anschluß an Phänomenologie und Fundamentalontologie wurden im 20. Jahrhundert Letztbegründungsfragen wieder aufgegriffen – und diesmal mit Sprache in Verbindung gebracht (siehe Schlagwort *Linguistic Turn*). Die Rolle der Sprache, die kommunikativen Aspekte, stehen nun bei der Erklärung von Erkenntnis und Erfahrung, von Weltbezug und Welterschließung, im Vordergrund.

Kant hat in der *Kritik der reinen Vernunft* (1781) versucht, Bestimmungen und Grenzen und damit auch Sinn Grenzen für Erfahrung und Erkenntnis fest zu legen. Jedoch und hier setzt vor allem die Kritik der Analytischen Philosophie an: Kants Argumentation liege mit verschiedenen Theorieteilen, vor allem mit jenen des transzendentalen Idealismus, *außerhalb* jener Sinn Grenzen, jenseits des Verstehbaren – und auch Aussagbaren. So will z.B. Peter F. Strawsons sinnkritische Argumentation in *Bounds of Sense* (1956), zeigen, dass sich Kants Transzendentalphilosophie jenseits der Sinn Grenzen einer verständlichen Erfahrungstheorie befindet und plädiert dafür, auf das Transzendental Konzept ganz zu verzichten. Stattdessen wird das Paradigma von Sprache und Sinn in den Vordergrund gestellt. Und es wird, wie etwa bei Donald Davidson, Begriffsschema mit Sprache identifiziert. Es erfolgt also nun eine Verschiebung von Kants Frage nach den Be-

dingungen der Möglichkeit von Erfahrung zur Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von *Sprache* und sinnvollem Sprachgebrauch.

Kants Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung, von empirischer Erkenntnis oder von Erkenntnis a priori, führt implizit auch zu der Frage nach den Möglichkeitsbedingungen von Sprache. Dieser Frage ist Kant jedoch nicht explizit nachgegangen. Dennoch, so meine These in diesem Artikel, kann der sprachphilosophische Ansatz die Kantische Fragestellung nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis und Erfahrung gerade nicht ablösen, weil Kants transzendente Konzeption nicht-sprachliche (apriorische) Vermögen voraussetzt, aus welchen Sprache und Sprechen hervorgeht. Nach Kant sind es jene apriorischen Vermögen, die Anschauungsformen und Kategorien, welche die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung und Erkenntnis und damit auch von Sprache darstellen. Es werden diese (vorsprachlichen) Bedingungen im Denken erschlossen, es werden diese Bedingungen *in* der Sprache formuliert. Ein Paradox? Für den modernen sprachphilosophischen Diskurs ja. Aber zumindest für Kant stellte dieser Sachverhalt kein prinzipielles Problem dar, und widerlegt sein Konzept nicht. Für die Möglichkeit von Denken und Sprechen, für das Formulieren von Aussagesätzen z.B., gibt es nach transzendentalphilosophischer Lesart apriorische, transzendente Vermögen, die Anschauungsformen und Kategorien. Kann man 'apriori' und 'vorsprachlich' gleichsetzen? Ich werde im Folgenden versuchen, dies zu diskutieren und versuche abschließend eine Beantwortung der Ausgangsfrage: Können analytisch-sinnkritische bzw. sprachphilosophische Konzepte den kantisch-transzendentalen Ansatz ablösen, transformieren, reformulieren? Können sprachtheoretische Konzepte unter dem Paradigma von Sinn, Sprache und Kohärenz das von Kant aufgeworfene Projekt einer Begründung von Erfahrung und Erkenntnis bewerkstelligen?

2. Kants Sprachreflexionen in der Anthropologie

Bei Kant findet sich keine ausgearbeitete Sprachphilosophie. Dennoch rückt mit der Wendung zur Transzendentalphilosophie, die sich zwar nicht direkt auf Gegenstände, sondern auf die Bedingungen der Erkenntnisart von Gegenständen richtet, auch Sprachlichkeit in den Blick. Aber Sprache selbst ist bei Kant eben nicht Gegenstand transzendentaler Analysen. Sprache, als „Redegebrauch“, wird von Kant in empirisch/pragmatischer Hinsicht, nicht in ihrer etwaigen transzendentalen Funktion betrachtet. Kant thematisiert Sprache und Sprechen, als Benennung und Unterscheidung von Gegenständen, an einigen Stellen in der Anthropologie, z.B. un-

ter dem Aspekt des "Bezeichnungsvermögens". (Kant 1980, 191). Beim Bezeichnungsvermögen geht es um eine Verknüpfung von zeitlich auseinander liegenden Vorstellungen über das Gegenwärtige hinweg. Das Gegenwärtige wird im Bezeichnen über die Zeit hinweg erkannt und fixiert und dadurch gelingt eine Verknüpfung von zeitlich getrennten Vorstellungen. Gegenwärtiges wird, in seinem Verschwinden, in seiner Absenz, in der Vorstellung des Subjekts zum *Zeichen*. Es ist zum Zeichen geworden. Das Bezeichnungsvermögen unter dem anthropologisch-pragmatischen Aspekt bedeutet auch, dass das Subjekt um des Handelns willen zu einem Urteil kommt und ist damit bei Kant im Bereich des Praktischen und Sittlichen verortet. Weitere Aspekte von Kants Sprachauffassung in pragmatischer Hinsicht betreffen z.B. auch Urteilsbildung und Gemeinsinn. Ein Urteil ist eine Verknüpfung von Begriffen. Subjekte machen sich gewisse Vorstellungen zu Wörtern und Begriffen, welche nicht notwendig und allgemein gelten, eben weil sie subjektiv sind. Im Gemeinsinn sieht Kant daher das brauchbarste Mittel eigene Gedanken und Urteile zu berichtigen, indem „dass wir sie öffentlich ausstellen, um zu sehen, ob sie auch mit Anderer ihrem Verstande zusammen passen“ (Kant 1980, 219). Der Gemeinsinn, als sprachliche Kommunikation, ist die Möglichkeit der „Mittelbarkeit“ von eigenen Vorstellungen und Urteilen, der intersubjektive Aspekt sozusagen. In der *Kritik der Urteilskraft* denkt Kant mit dem Begriff des Gemeinsinns die „notwendige Bedingung der allgemeinen Mittelbarkeit unserer Erkenntnis“ (Kant 1978, §21, 239).

3. Transzendentalphilosophie und Sprachkritik

Doch zurück zur Kants Transzendentalphilosophie. Was ist die für Kant bedeutsame transzendente Fragestellung? Kant gibt dazu in der Einleitung zur *Kritik der reinen Vernunft* eine erste Definition: „Ich nenne alle Erkenntnis transzendental, die sich nicht so wohl mit Gegenständen, sondern *mit unserer Erkenntnisart* von Gegenständen, *so fern diese a priori möglich sein soll*, überhaupt beschäftigt. Ein System solcher Begriffe würde Transzendental-Philosophie heißen.“ (Kant 1974, A13/B26) Transzendente Erkenntnisse und Beweise, wie z.B. die Analogien der Erfahrung, drücken notwendige und allgemeingültige Konstitutionsbedingungen des menschlichen Erfahrungs- und Erkenntnisvermögens aus und sind daher a priori gültig. Wesentliche Strukturelemente in Kants Begründungsverfahren sind die Unterscheidung der Erkenntnisvermögen Sinnlichkeit und Verstand, die Unterscheidung von Ding an sich (*mundus intelligibilis*) und Erscheinung sowie die

Synthesis bzw. die synthetisierende Leistung der transzendentalen Apperzeption (Selbstbewusstsein, transzendentes Subjekt).

Die transzendente Analytik ist das Projekt der Aufschlüsselung dieser apriorischen Seite des Denkens. Das besondere der Transzendentalen Grundsätzen besteht darin, dass sie die notwendig synthetische Verbindung von Anschauung und Begriff in jeder möglichen Erfahrung und Erfahrungserkenntnis zeigen. Das Resultat der Deduktion der Verstandesbegriffe hält fest, dass kein Gegenstand gedacht werden kann außer durch Kategorien und kein Gegenstand erkannt werden kann, ohne durch Anschauungen. Empirische Erkenntnis ist Erfahrung, und die apriorischen Vermögen gelten für jeden empirischen Erfahrungsinhalt notwendig und allgemeingültig, ihre apriorische Gültigkeit kann an jedem konkret wirklichen Erfahrungsinhalt gezeigt werden. Der Zeit nach, wie Kant es in der *Kritik der reinen Vernunft*, B1 formuliert, geht keine Erkenntnis der Erfahrung voraus, aber nicht alle (Erkenntnis) folgt aus ihr (der Erfahrung). Daraus ergibt sich für Kant die grundlegende Differenz zwischen den apriorischen Erkenntniselementen, den Anschauungsformen und Kategorien, und dem aposteriorisch Gegebenen, den Gegenständen und Inhalten von Wahrnehmung und Erfahrung. Wenn man mit Kant diese Differenzierung mitmacht, ergibt sich die Unterscheidung von Ding an sich und Erscheinung quasi logisch von selbst: denn wenn das menschliche Denkvermögen immer schon etwas in aposteriorische Inhalte hineinlegt, wenn bestimmte apriorische Strukturen der menschlichen Erkenntnis- und Erfahrungsweise aposteriorische Inhalte ordnen und zur Einheit bringen, dann sind diese Inhalte in ihrem „davor“ (vor den apriorischen Strukturen) dem menschlichen Denken nicht verfügbar. Ding an sich und Erscheinung sind realiter nicht trennbar, analytisch jedoch unterscheidbar. Sobald etwas ein Inhalt der Erfahrung geworden ist, hat es die apriorischen Formen durchlaufen, ist *nur dadurch* zum Erfahrungsinhalt und Gegenstand des Denkens und weiterer Reflexionen geworden. Als Dinge an sich, was diese Inhalte „davor“ sein mögen, darüber ist nichts aussagbar, jedoch ist diese Unterscheidung als solche benennbar. Und da das Bewusstsein sich ursprünglich nicht Inhalte selbst geben kann, muss es etwas von außen bekommen, das, als Inhalt des Denkens, nicht ident ist, mit dem, wofür es Inhalt ist. Die Einheit des Bewusstseins ist dabei eine weitere transzendente Voraussetzung. Jenes ‘Ich’ das alle meine Vorstellungen begleiten können muss, ist nach Kant eine „selbst an Inhalt gänzlich leere Vorstellung (...) von der man nicht einmal sagen kann, dass sie ein Begriff sei, sondern ein bloßes

Bewusstsein, das alle Begriffe begleitet“ und wird „nur durch die Gedanken, die seine Prädikate sind, erkannt“ (Kant 1974, B 404). Das sind nun die wesentlichsten Theorieteile, die ich in aller Kürze zu skizzieren versucht habe, auf die sich nachfolgende analytische und sprachanalytische Kritiken an Kant beziehen.

4. Analytische Sprachphilosophie: Strawson und Davidson

a) Peter F. Strawson konzipiert in *The Bounds of Sense* (dt.: *Grenzen des Sinns*, 1981) eine Art Entschlackung von Kants Erkenntniskritik. Strawson intendiert damit ein methodisches Abtragen der Thesen des transzendentalen Idealismus im Rahmen einer Transformation von Kants transzendentaler Erkenntnistheorie in eine analytisch ausgerichtete Theorie der Erfahrung. Das Ziel bleibt dasselbe: Es geht um den Versuch einer apriorischen Begründung von Erfahrung und Erkenntnis. Methodisch soll dies jedoch ohne transzendente Deduktion und ohne die Thesen des transzendentalen Idealismus zustande gebracht werden. Warum? Strawson formuliert in *The Bounds of Sense* das Projekt einer *transzendentalen Sinnkritik*. Darunter versteht Strawson das Nachweisen von Sinn-Inkohärenzen innerhalb der argumentativen Architektonik der Kritik der reinen Vernunft. Aber auch Kant ging es um ein Ausloten und Abstecken von Sinn Grenzen für die Reichweite von Erfahrungserkenntnis. Die eine Grenze bildet die apriorische Struktur des Verstandesvermögens, die Erfahrung zu aller erst konstituiert und zweitens zeigt Kant, dass der Gebrauch dieser strukturellen Begriffe über die Grenzen der Erfahrung hinaus in Antinomien und in transzendente und somit bedeutungsleere Aussagen führt. Kant legt diese Sinn Grenzen für Erfahrungserkenntnis fest, jedoch – und hier setzt Strawsons Kritik an: Kants Beweisführung liege mit den Theorieteilen des transzendentalen Idealismus selbst außerhalb jener Sinn Grenzen, jenseits des Verstehbaren und sprachlich Aussagbaren. Zielscheibe von Strawsons Kant-Kritik ist die für Kants Erfahrungstheorie grundlegende Unterscheidung von Ding an sich und Erscheinung und Strawsons sinnkritische Argumentation verfolgt demgemäß das Ziel, nachzuweisen, dass sich die Konzeption des Ding an sich, des mundus intelligibilis, jenseits der Sinn Grenzen einer verständlichen Erfahrungstheorie befindet und er plädiert dafür, auf dieses Konzept ganz zu verzichten.

Alternativ zur transzendentalen Deduktion entwickelt Strawson ein Testverfahren zur Bestimmung der kategorialen Elemente. Der Test soll durch an Kohärenzbedingungen gebundene Vergleiche und Ausscheidungen der

zur Auswahl stehenden Elemente anhand der faktischen Erfahrung durchgeführt werden. Jeder Begriff als möglicher „Kandidat“ wäre jeweils daraufhin zu befragen, inwieweit er für faktische Erfahrung kohärenzstiftende Funktion hat, und inwieweit zu ihm keine bessere Alternative gedacht werden kann. Das heißt, die Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit (Apriorizität) eines Strukturelementes E ist nachgewiesen, wenn kein sinnvolles, „besseres“ Alternativelement gefunden werden kann. Auch wenn Strawson in *The Bounds of Sense* einen bewusstseinstheoretischen Ansatz zur Bestimmung der Elemente unseres Begriffsschemas verfolgt, stellt sich die Frage, wie der Status dieser Elemente als notwendige und allgemeingültige Bedingungen für Erfahrung und Erkenntnis gezeigt werden kann. Das bleibt letztendlich offen.

b) Unter dem Paradigma von Sprache und Kohärenz identifiziert Donald Davidson Begriffsschema mit Sprache. Am Problem einer etwaigen Übersetzbarkeit bzw. Nichtübersetzbarkeit fremder Sprachen ineinander geht Davidson der Frage nach, ob es Kriterien gibt, nach denen, bei völliger Nichtübersetzbarkeit einer fremden Sprache, auch auf ein völlig verschiedenes Begriffsschema geschlossen werden kann. Ausgangspunkt ist der Gedanke, dass Sprachvermögen und Begriffsschema synonym sind, woraus sich für Davidson folgender Zusammenhang ergibt: „The relation may be supposed to be this: where conceptual schemes differ, so do languages. But speakers of different languages may share a conceptual scheme provided there is a way of translating one language into the other. Studying the criteria of translation is therefore a way of focusing on criteria of identity for conceptual schemes.“ (Davidson 1984, 184) Davidsons Analyse ergibt, dass bei einer Voll- oder Teilübersetzbarkeit von fremden Sprachen ineinander, Wissenschaftssprachen und wissenschaftstheoretische Paradigmenwechsel mit eingeschlossen, ein gemeinsam geteiltes Konzeptualschema aller SprecherInnen dieser Sprachen vorausgesetzt werden kann, da ansonsten eine für alle verstehbare Übersetzung nicht möglich wäre. Davidsons weiteres Ergebnis ist, dass bei völliger Unübersetzbarkeit einer fremden Sprache über das Konzeptual/Begriffsschema ihrer SprecherInnen nichts ausgesagt werden kann. Weder, dass diese ein gleiches, noch dass sie ein völlig anderes hätten. Übersetzbarkeit impliziert nach Davidson, dass den ineinander zu übersetzenden Sprachen eine bestimmte begriffliche Struktur gemeinsam ist. Zeigt sich nun, dass im Falle einer Nichtübersetzbarkeit einer fremden Sprache dieser ein völlig anderes Begriffsschema zugrunde liegt? Nein, das auch nicht. Denn nach Davidson gibt es keine

Metaebene zur Beurteilung verschiedener Begriffsschemata (conceptual schemes), gibt es dazu keine gemeinsam geteilte Referenzbasis. Daraus ergibt sich für Davidson die Konsequenz: „For we have found no intelligible basis on which it can be said that schemes are different, it would be equally wrong to announce the glorious news that all mankind - all speakers of language, at least – share a common scheme and ontology. For if we cannot intelligibly say that schemes are different, neither can we intelligibly say, that they are one.“ (Davidson 1984, 198) Nach Davidsons Analyse gibt es also keine Möglichkeit zu bestimmen, ob Begriffsschemata fremder unübersetzbarer Sprachen entweder radikal verschieden oder der eigenen Sprache gleich sind. Eine Möglichkeit wäre aber z.B. Selbstbewusstsein und Selbstreflexion der sprechenden Subjekte als zumindest kleinsten gemeinsamen Nenner für alle SprecherInnen, egal welcher Sprache, zu setzen, ein Nenner, der für Sprachfähigkeit, Kommunikation und Übersetzung wohl vorausgesetzt werden muss. Die Begriffe Selbstbewusstsein oder Einheit des Bewusstseins führen aber wieder hin zu Kants Theorien der transzendentalen Apperzeption, des transzendentalen Subjekts.

Zusammenfassung

Gegenwärtig ist Sprachphilosophie zu einer philosophischen Grunddisziplin aufgestiegen, welche erkenntnistheoretische und auch transzendente Frage- und Problemstellungen beerbt zu haben scheint. Meine Ausgangsfrage war: Können analytisch-sinnkritische oder sprachanalytische Konzepte den kantisch-transzendentalen Ansatz ersetzen oder transzendente Theorieteile transformieren und reformulieren? Ist also eine sinnkritische/sprachphilosophische Transformation des Transzendentalen möglich? Die Antwort, die ich darauf geben möchte, ist folgende: Auch wenn transzendentalphilosophische Systeme in ihrer sprachlichen Ausformulierung Kohärenz- und Sinnbedingungen unterliegen, erschöpfen sie sich, aufgrund ihrer spezifischen Zielsetzung und Gerichtetheit, nicht in solchen Bedingungen. Ansätze, die aus einer sprachanalytischen oder sinnkritischen Optik heraus transzendentalphilosophische bzw. transzendentaltheoretische Inkonsistenzen aufzeigen, greifen aufgrund ihrer methodischen Verfahren zu kurz. Sprachanalysen und Bedeutungstheorien haben metatheoretische Relevanz. Die Begründung ihrer Möglichkeit kann aber nicht innerhalb ihres eigenen Methodenrepertoires geleistet werden. Ihre Relevanz besteht darin, dass sie, als Metatheorien für empirische und logische Inhalte, Analysen zweiter Ordnung (Wissen 2. Ordnungsstufe) liefern. Das unterscheidet

Metatheorien grundlegend von Transzendentaltheorien, die eben nicht Wissen 2. Ordnung darstellen, weil sie sich nicht auf konkrete, einzelne empirische oder logische Inhalte beziehen, sondern auf die Möglichkeit menschlichen Denkens überhaupt. Wenn wesentliche Systemelemente der Kantischen Transzendentalphilosophie abgetragen werden, stellt sich die Frage, was unter dem Transzendentalbegriff in einem analytisch/sprachtheoretischen Kontext verstanden werden kann. Denn der Kantische Transzendentalbegriff steht nicht nur für eine bestimmte *Lösung*, sondern vor allem für eine bestimmte *Fragedimension*, welche die Kritik der reinen Vernunft zu bewältigen versucht. In diese Fragedimension fällt der Komplex der reinen Vernunftideen (Gott, Seele, Welt, Freiheit), in diese Fragedimension fällt auch das Problem von normativ-ethischen Begründungsverfahren. Insofern stellt die Kritik der reinen Vernunft eine erste Absteckung der spekulativen Vernunft dar und dient in dieser Hinsicht auch zur Grundlegung von Kants praktischer Philosophie, ein Punkt, der in analytischen Rezeptionen meist unthematisiert bleibt. Das Resultat der analytischen Sinnkritik mag in einer von den Thesen des transzendentalen Idealismus befreiten Erfahrungstheorie bestehen. Mit dieser Transformation ist aber auch der Reflexionsraum für metaphysische und ethische Begründungsfragen abgetragen.

Zu Kants Zeiten war die Sprachphilosophie keine philosophische Disziplin und Kants Sprachverständnis ist wesentlich durch seinen transzendentalphilosophischen Hintergrund bestimmt. Welche sprachphilosophischen Impulse können dennoch aus seiner Philosophie gezogen werden? Einer der wichtigsten Impulse ist eindeutig in der Hinwendung auf die kognitiven Vermögen des Denkens, der Gegenstands- und Erfahrungserkenntnis, also in Kants „kopernikanischer Wende“, zu sehen. Damit wurde in weiterer Folge auch der Weg zur Bedeutung der Sprache geebnet, welche im 20. Jahrhundert, seit der sprachphilosophischen Wende (Linguistic Turn), ihren Höhepunkt fand. Kantische Motive und Problemstellungen wie z.B. Ethik und Metaphysik werden entweder in Abgrenzung (z.B. Wittgenstein) oder in Anlehnung (z.B. Ch. S. Peirce) an Kant weitergeführt.

Literatur

- Davidson, D. (1984): On the very idea of a conceptual scheme, in: *Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford: Clarendon Press.
- Kant, I. (1974): *Kritik der reinen Vernunft*, Werkausgabe Band III und IV, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Kant, I. (1978): *Kritik der Urteilskraft*, Werkausgabe Band X, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Kant, I. (1980): *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, hrsg. Von Karl Vorländer, 7. unveränd. Aufl., Hamburg: Meiner.
- Strawson, P.F. (1962): *Bounds of Sense*, Oxford: Basil Blackwell [dt.: *Grenzen des Sinns. Ein Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft*. Aus dem Englischen von E. M. Lange, Königstein: Verlag Hain 1981].